Der Rheinsberg beim "Roten Haus" in Murg in älterer und jüngerer Zeit

Autor(en): **Lauber, Johannes / Osten, Harald von der / Wagner, Heiko**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **90 (2016)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-882562

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Rheinsberg beim «Roten Haus» in Murg in älterer und jüngerer Zeit

Johannes Lauber, Harald von der Osten, Heiko Wagner

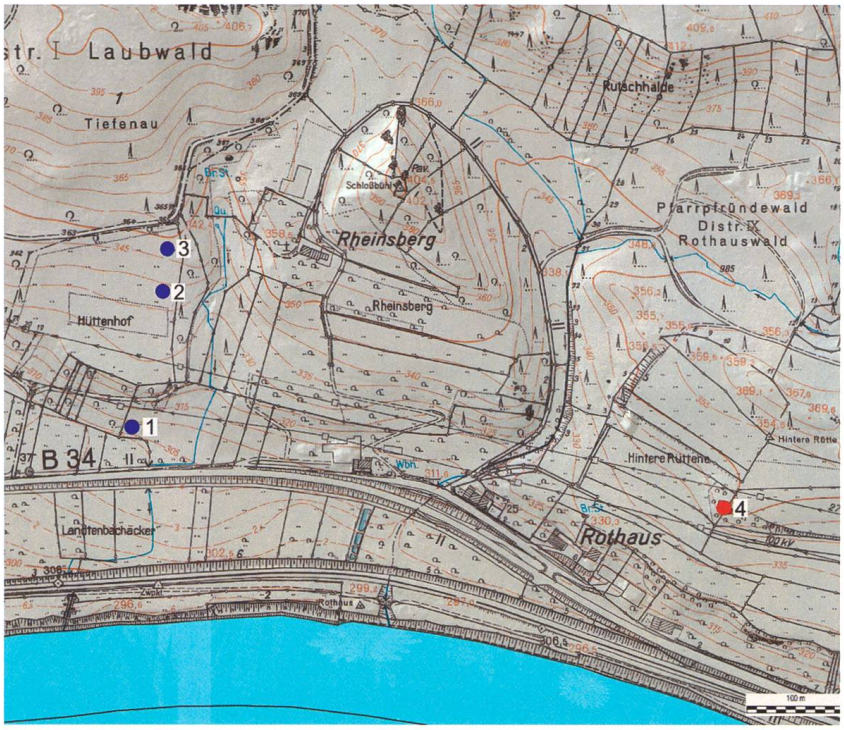


Abb. 1
Archäologische Fundstellen rund um den Rheinsberg.

Der Rheinsberg liegt an der Westgrenze der Murger Gemarkung, unmittelbar nördlich der alten B34 bzw. des 2008 fertiggestellten Teilstücks der A98. Der markante, rund 405 m hohe Bergkegel bildet einen Ausläufer des Grundgebirges, welches sich an dieser Stelle bis 200 m an den Hochrhein erstreckt. Die dadurch entstehende Engstelle prägte die Situation für die rechtsrheinische Ost-West-Verbindung seit vorgeschichtlicher Zeit. Ihre grösste (strategische) Bedeutung erlangte sie jedoch im Verlaufe des Dreissigjährigen Krieges und der nachfolgenden Auseinandersetzungen um die Erbfolge zwischen den französischen Bourbonen und dem Hause Habsburg.

Die nähere Umgebung des Rheinsbergs wurde bereits im vergangenen Jahrhundert von dem ehrenamtlichen Denkmalpfleger Emil Gersbach vielfach begangen. Hierbei gelang es ihm, mehrere steinzeitliche Fundstellen nachzuweisen (Abb. 1: 1–3)[1]. Sein Aktionsradius erstreckte sich jedoch nicht nur auf den kleinen Ausschnitt unserer Betrachtungen, sondern auf den ganzen ehemaligen Landkreis Säckingen. Ohne seine fast 40-jährige Tätigkeit, die in den 20er-Jahren des vorigen Jahrhunderts ihren Anfang nahm, wäre die archäologische Landschaft am Hochrhein erheblich ärmer.

Neuere Oberflächenfunde der römischen Epoche kamen am Fusse des Rheinsbergs bzw. oberhalb des Ortsteils Rothaus zutage (Abb. 1: 4)[2]. Die hier gefundenen Münzen

der Römischen Kaiserzeit lassen sich am ehesten mit einem in der näheren Umgebung zu vermutenden römischen Gutshof in Verbindung bringen.
Von der mittelalterlichen Burg haben sich laut W. Meyer keine Spuren erhalten.[3] Die erste Erwähnung, die sich sicher auf diese Anlage bezieht, stammt von 1281. Im 15./16. Jahrhundert wechselte sie mehrfach den Besitzer. 1625 scheint die Anlage bereits verlassen, da sie nur noch als Burgstall bezeichnet wird.[4]
Wie eingangs erwähnt, erlangten die Befestigungen im Bereich des Rheinsbergs in der Neuzeit grössere Bedeutung.[5] Auf zeitgenössischen Kartenwerken wird deutlich, dass der Rheinsberg spätestens um 1700 in ein Verteidigungssystem integriert war, das am Hochrhein seinen Ursprung hatte und sich über den Schwarzwald bis zum Oberrhein erstreckte. Besonders anschaulich ist dies in der Militärkarte «Die beständige Postirung» von 1701 dargestellt (Abb. 2).[6] Sie zeigt – ausgehend vom Rhein – eine befestigte Linie mit einem Durchlass auf Höhe der Strasse Säckingen–Murg. Nördlich anschliessend ist eine Redoute dargestellt, dann der Rheinsberg mit Resten der mittelalterlichen Ruine und der weitere Verlauf der Befestigungslinie, die mit einer weiteren Redoute endet. Das Symbol Rechteck mit Fahne verdeutlicht, dass diese *Schantze* laut Zeichenerklärung

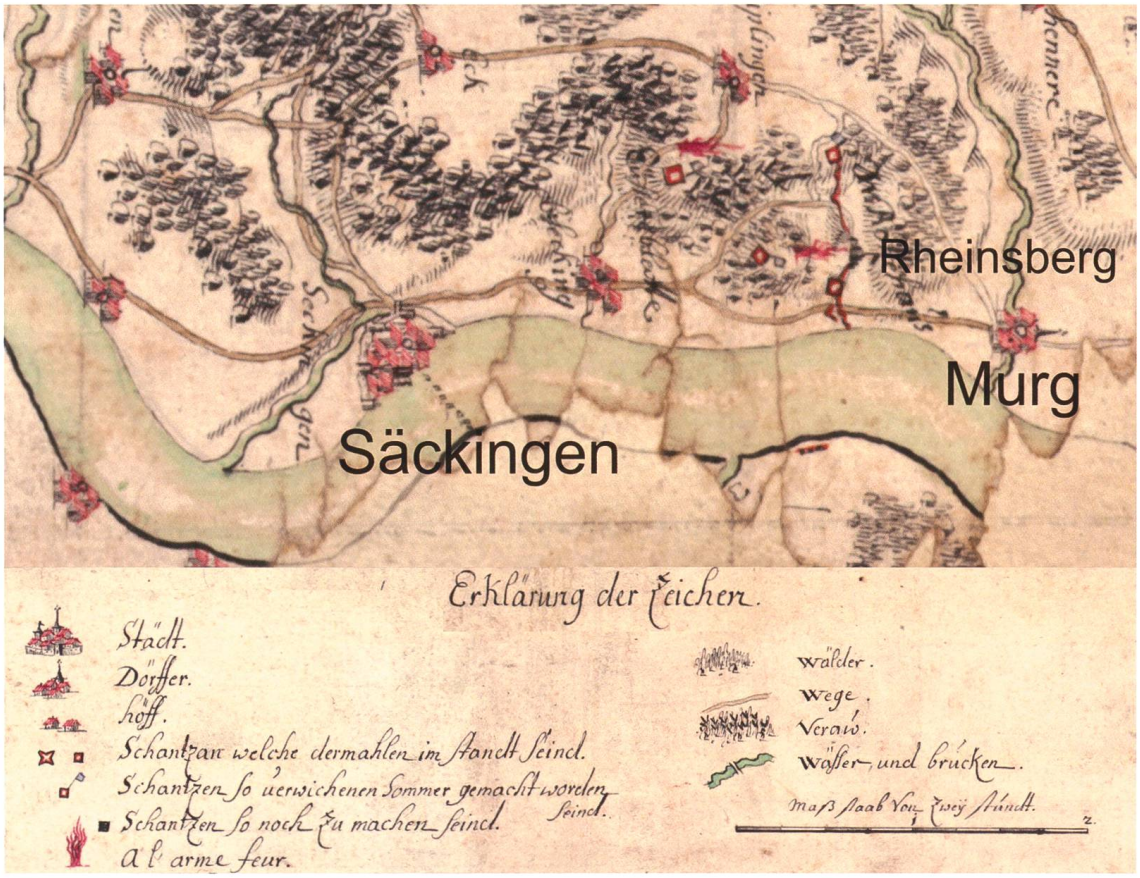
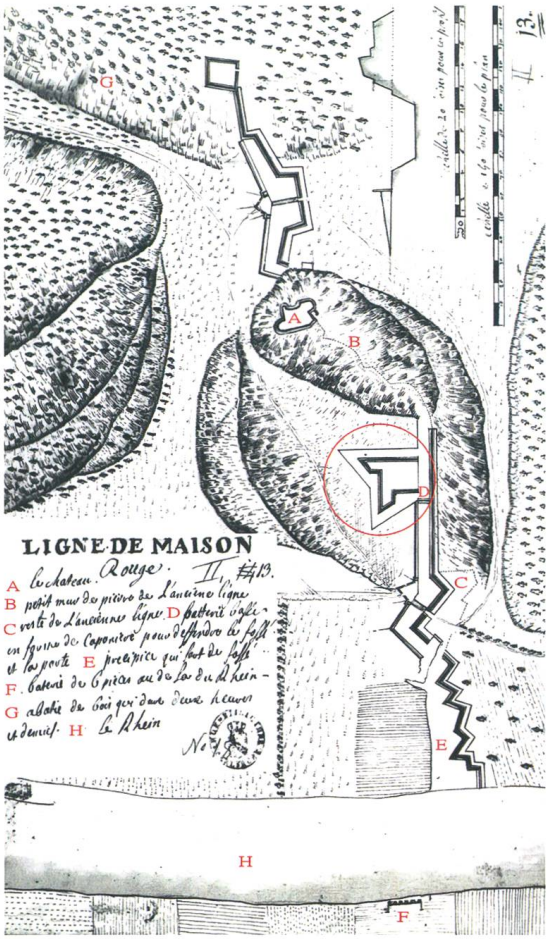
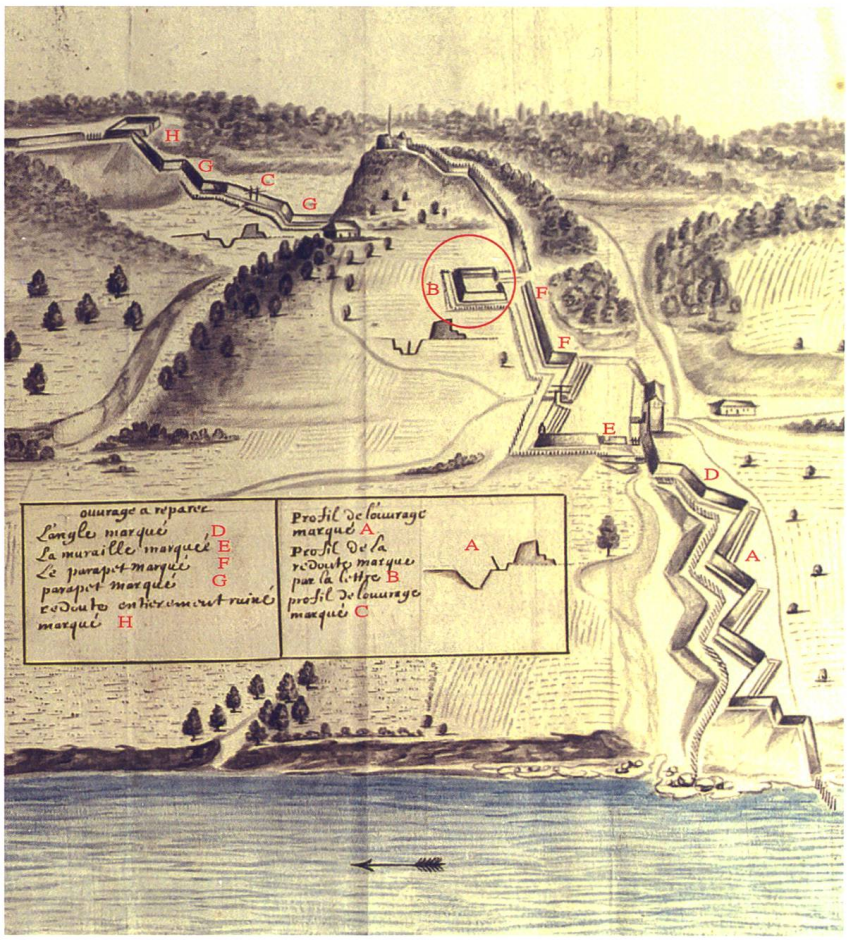


Abb. 2
Detail der Karte «Die beständige Postirung» von 1701.





im *verwichenen Sommer gemacht worden ist.* Interessanterweise gibt die Karte auch weitere Details dieser Befestigung wieder. Sie zeigt die Position der *A l'arme feur* (Signalfeuer) und den Verlauf des *Veraw* (Verhau).[7]

Mehr Details zu den Befestigungen um den Rheinsberg zeigt die um 1700 entstandene Zeichnung «LIGNE DE MAISON Rouge» (Abb. 3).[8] Danach verläuft vom Rheinufer in Süd-Nord-Richtung ein zickzackförmiges Wall-Graben-System (E). Auf der Höhe der alten B34 ist ein Durchgang eingezeichnet. Auf der Hochterrasse südlich des Rheinsbergs befindet sich eine polygonale Anlage (bei D). Nördlich des in die Befestigung integrierten Rheinsbergs liegt ein weiteres Verteidigungswerk mit seitlich vorspringenden Halbbastionen. Daran anschliessend findet sich eine Redoute als Abschluss. Neben den eigentlichen Befestigungen ist auch der weitere Verlauf der Linie Richtung Westen zum Eggberg verzeichnet (G). Es handelt sich dabei laut Legende um einen *abatie de bois*, einen Verhau, wie er bereits in der vorigen Abbildung beschrieben wurde.[9]

Die perspektivische Zeichnung von 1706[10] zeigt die Situation von Süden nach Norden, wobei der Betrachter auf der Schwei-

Abb. 3
Plan der «LIGNE DE MAISON Rouge» um 1700.

Abb. 4
Detail der Karte «La Rotthausen» von 1706.

zer Rheinseite steht (Abb. 4). Im Wesentlichen entsprechen die Bauten denen der «LIGNE DE MAISON Rouge». Der südliche Durchgang im Bereich der alten Strasse ist in dieser Zeichnung zusätzlich mit einem Turm gesichert (bei E). Auf der Hochterrasse, unterhalb des Rheinsbergs, ist anstelle der polygonalen Anlage eine Redoute verzeichnet. Der weitere Verlauf scheint dem vorher dargestellten zu gleichen.

Gegen Ende des Österreichischen Erbfolgekrieges wurden die Befestigungen 1744 durch die französischen Truppen zerstört.[11] Während sich von der nördlich des Rheinsbergs gelegenen Feldschanze heute noch Spuren im Gelände erkennen lassen, haben sich von den Schanzen südlich davon keine erhalten.

Der Blick in den Untergrund – Die Ausgrabung und die geophysikalische Untersuchung von 2007 im Bereich der A98

Aufgrund der historischen Karten war klar, dass die nach 40 Jahren der Planung im Jahre 2007 begonnene Autobahn A98 Teile der barocken Befestigungen tangieren würde (Abb. 5: G). Vor der endgültigen Zerstörung musste im Vorfeld dieser Massnahme der Bereich südlich des Rheinsbergs untersucht werden. Ziel der Ausgrabung war es, den Verlauf der Schanze im Gelände zu lokalisieren. An eine flächige Ausgrabung war aufgrund der zur Verfügung stehenden Ressourcen nicht zu denken. Deshalb wurde ein ca. 140 m langer und 3 m breiter Baggerschnitt in Ost-West-Richtung gezogen. Leider konnte aus organisatorischen Gründen die geophysikalische Untersuchung in diesem Bereich erst nach Abschluss der Ausgrabung durchgeführt werden (Abb. 5: 1).[12] In der Fläche wie im Profil (Abb. 6) zeichnete sich ein Graben ab, der im Schnitt von

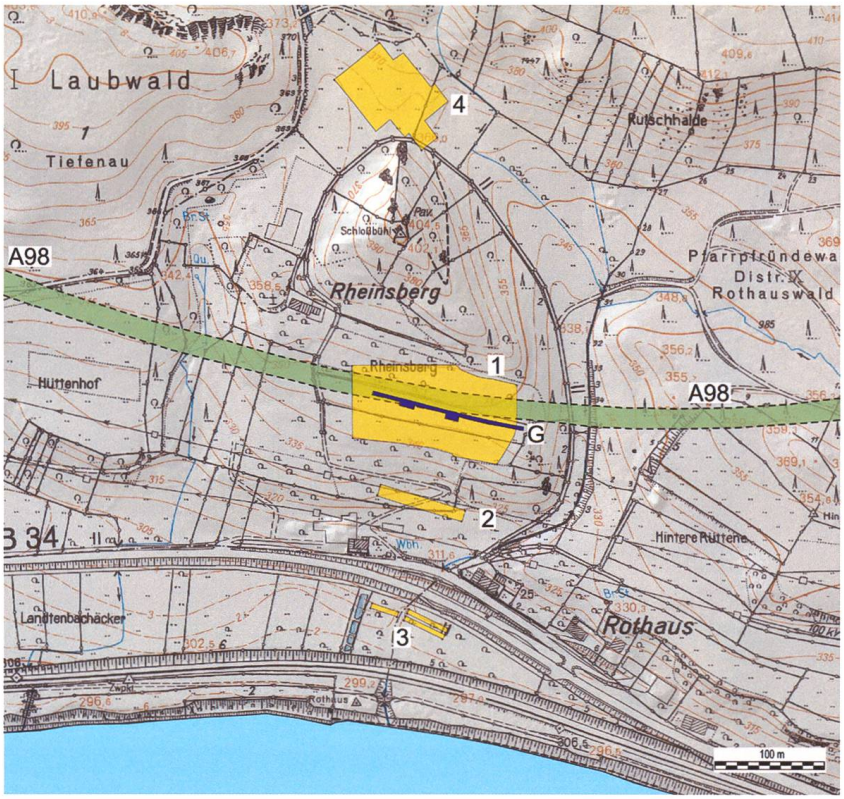


Abb. 5
Flächen der Grabung und der geophysikalischen Untersuchungen im Bereich des Rheinsbergs.

Westen nach Osten zunächst sanft und im weiteren Verlauf nahezu senkrecht einfällt. Vor die Ostflanke des Grabens wurde eine Trockenmauer (M1) gesetzt, deren seitliche Schalen aus grossen grob zugehauenen Gneisblöcken bestanden. Der Kern der Mauer wurde mit kleineren Bruchsteinen locker aufgefüllt. Die Mauer hatte im oberen Bereich eine Stärke von 1,65 m, im unteren von ca. 2 m. Der Graben und die Mauer konnten bis in eine Tiefe von 3,6 m unter der Geländeoberkante nachgewiesen werden. Im oberen Bereich war er ca. 8,3 m breit, im unteren 5,05 m. Weder die Unterkante der Mauer noch die des Grabens wurden erreicht, da das Profil kurz nach dem Ausbaggern in sich zusammenstürzte. Ca. 40 m östlich der Mauer 1 fanden sich zwei nahezu parallel verlaufende Mauern

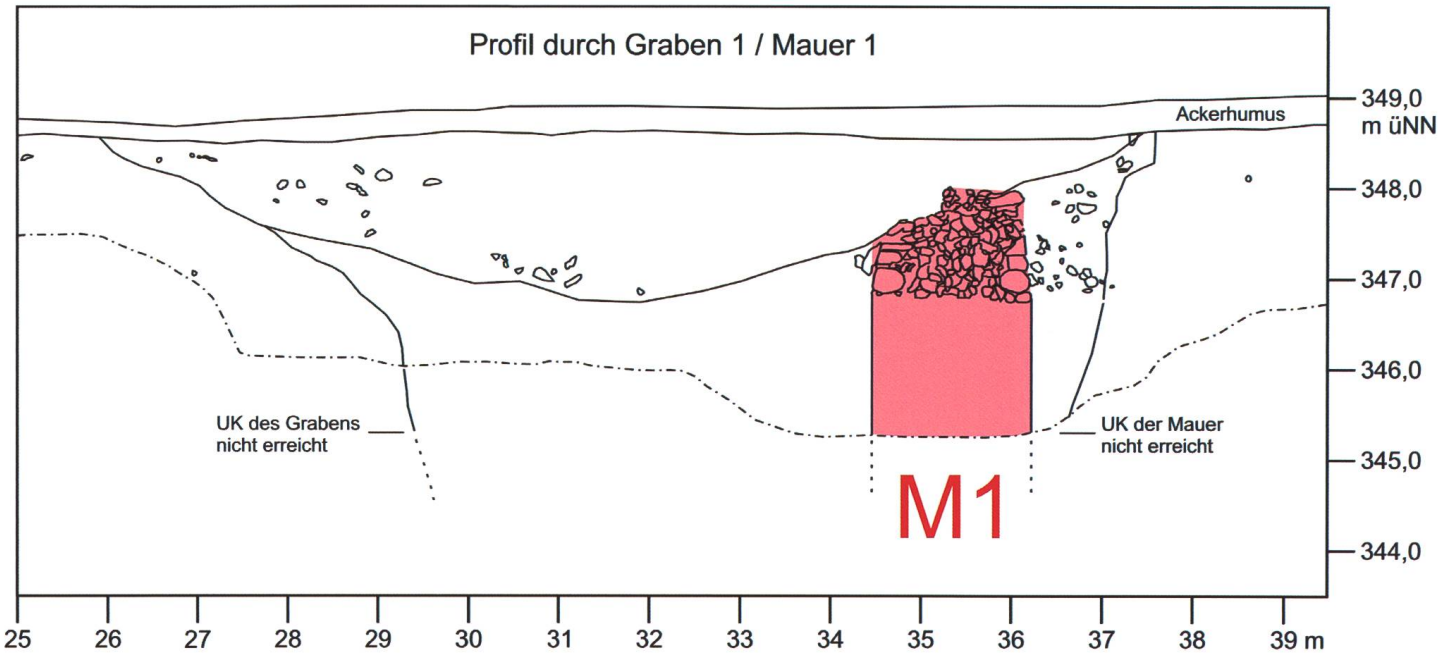


Abb. 6
Profilschnitt durch Graben 1 / Mauer 1 im Bereich der Redoute B.

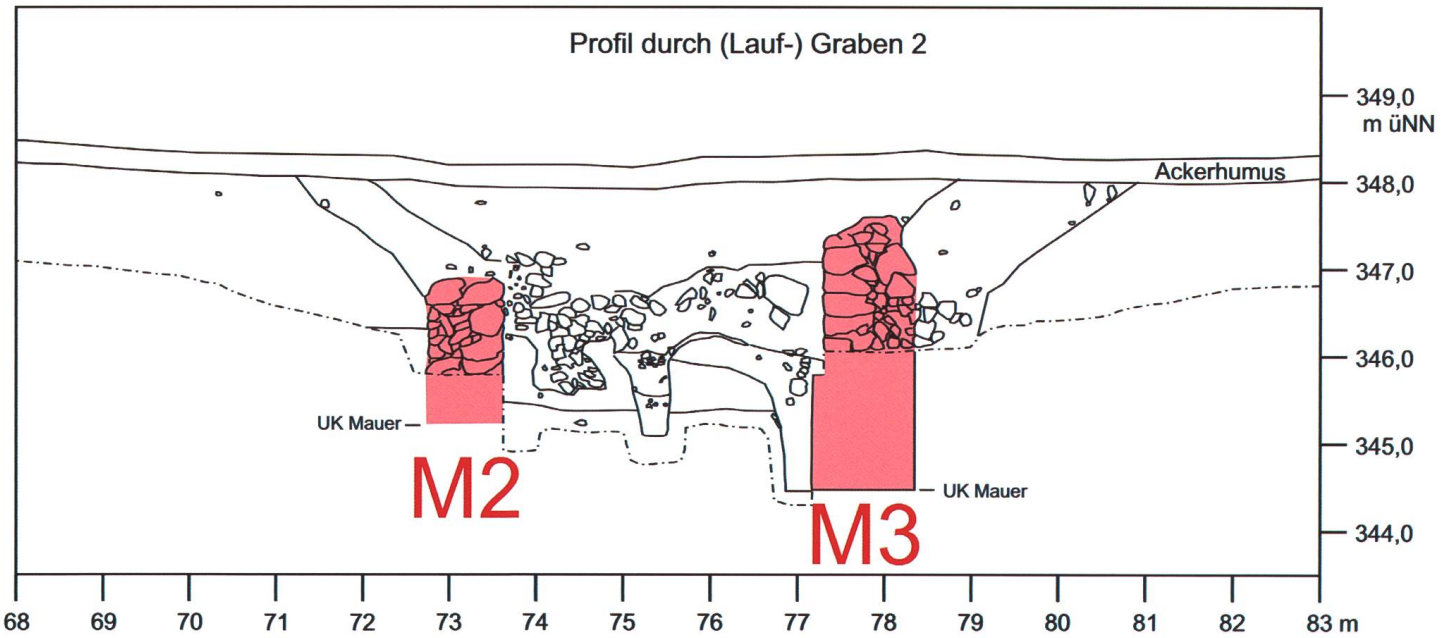


Abb. 7
Profilschnitt durch die Mauern 2 und 3 im Bereich der Redoute B.

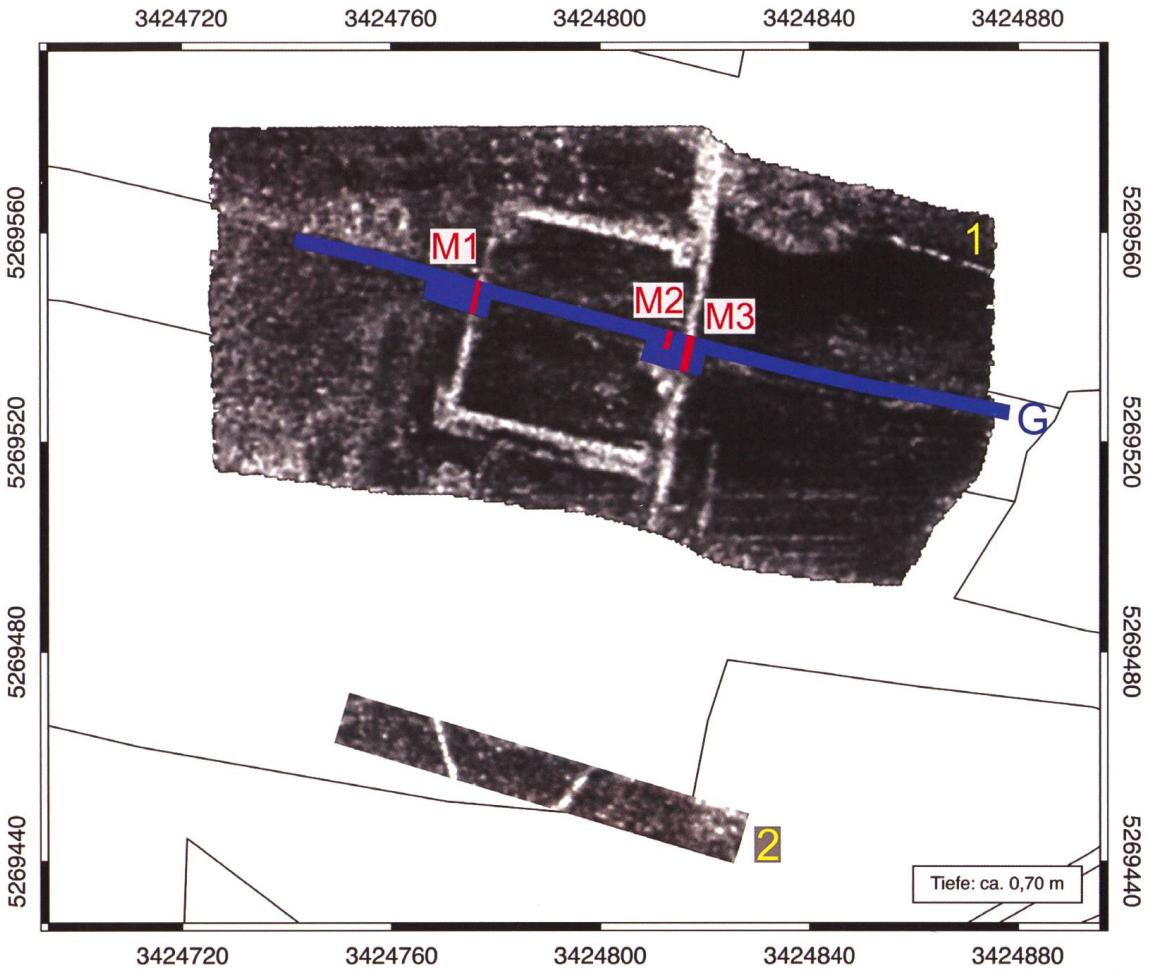


Abb. 8
Flächen der Grabung und geophysikalischen Untersuchungen im Bereich der Redoute B.

(Abb. 7 u. 8: M2 u. M3) mit einer lichten Weite von 3,7 m. Mauer 2 war 0,8 m breit. Die östliche Mauerschale war auf Sicht gemauert, die westliche gegen das Erdreich gesetzt. Die Mauer 2 endete im Bereich der Grabungsfläche. Mauer 3 war im oberen Bereich ca. 1 m breit, wobei die westliche Mauerschale auf Sicht gesetzt wurde. Im Fundamentbereich verbreiterte sich diese, wobei die östliche Begrenzung unregelmässig blieb.

Durch die Ausgrabung konnte zwar die Lage eines Grabens und mehrerer Mauern geklärt werden, aber erst durch die geophysikalische Untersuchung ergab sich ein vollständiges Bild der Redoute. Das vorgestellte Ergebnis (Abb. 8: 1) zeigt die Fundamentreste in einer Tiefe von etwa 0,7 m. Demnach handelte es sich hier um eine in etwa quadratische Anlage mit einer Seitenlänge von ca. 40 m. Wie die Ausgrabung gezeigt hat, war der Westseite der Redoute ein Graben vorgelagert. Man wird davon ausgehen können, dass dies auch an der Nord- und Südseite der Fall war, zumindest entspricht dies der im Plan von 1706 gezeigten Situation (Abb. 4: B). Die an der Südseite parallel verlaufenden Stein-

befunde könnten auf eine Doppelmauer hinweisen. Es ist jedoch auch nicht auszuschliessen, dass eine Schale der Mauer in den davor liegenden Graben abgesackt ist. Vergleicht man die aus der Grabung und der geophysikalischen Untersuchung gewonnenen Befunde (Abb. 8: G bzw. 1) mit dem oben erwähnten Plan von 1700 (Abb. 3), so lässt sich feststellen, dass sich die dort eingezeichneten Strukturen nicht mit unseren decken. Dagegen scheinen die Befunde mit der im Plan von 1706 dargestellten Anlage übereinzustimmen (Abb. 4: B). Graben und die östlich dahinterliegende Mauer 1 (Abb. 6) sind Teil der westlichen Begrenzung von Bastion B. Das Wall-Graben-System gehört zu den «klassischen» Annäherungshindernissen. Der Erdaushub des zur Feindseite hin ausgehobenen Grabens diente gleichzeitig zur Aufschüttung eines dahinter liegenden Walles. Die rückseitige Grabenwand wurde meist mit einer Steinmauer, einer sogenannten Contrescarpe, befestigt. Da in unserem Falle bei der Zerstörung der Anlage der Wall geschleift wurde, d.h. wieder in den «noch» offen stehenden Graben verfüllt wurde, haben sich davon keine Spuren mehr erhalten. Die östliche Begrenzung der Redoute bildeten die Mauern 2 und 3 (Abb. 7 u. 8: M2 u. M3), der dazwischen liegende Graben 2 lässt sich am ehesten als Laufgraben interpretieren. Im Bereich des Grabungsschnittes konnte das Südende der Mauer 2 nachgewiesen werden (Abb. 8: M2). Es ist davon auszugehen, dass hier der Zugang zur Redoute lag.

Östlich von Mauer 3, etwa in einem Abstand von 7 m, wurde ein weiteres Lineament erfasst. Aufgrund der Parallelität zu der Anlage könnte es sich hierbei auch um einen Teil der Schanze handeln.

Von den wenigen Funden, die bei der Ausgrabung 2007 (Abb. 9) im Bereich der Redoute B zutage kamen, sind ein Randfragment einer innen glasierten Schüssel und vier tönerne Pfeifenfragmente zu erwähnen. Es handelt sich dabei um den Kopf einer Manschettpfeife und um drei Fragmente von Pfeifenstielen (Abb. 9: 1–4). Die Pfeifenfragmente lassen sich ins 17./18. Jahrhundert datieren.[13] Das Randfragment einer gekröpften Schüssel lässt sich chronologisch in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts bzw. in die 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts verweisen.[14]

Um den weiteren Verlauf der Befestigungsanlagen klären zu können, haben wir 2010 und 2012 weitere Radarmessungen unternommen. Ca. 45 m südlich der Prospektionsfläche 1 untersuchten wir eine 80 × 10 m grosse Fläche (Abb. 10: 2). Es zeichneten sich in der Tiefe von etwa 0,7 m zwei deutlich ausgeprägte Lineamente ab. Obwohl sich deren Streichrichtung änderte, kann die östliche Anomalie sicherlich mit der Verteidigungsmauer, die innerhalb der Fläche 1 kartiert werden konnte, in Verbindung gebracht werden. Vollkommen unklar ist indes derzeit die Bedeutung der westlichen Anomalie. Vor Ort war man

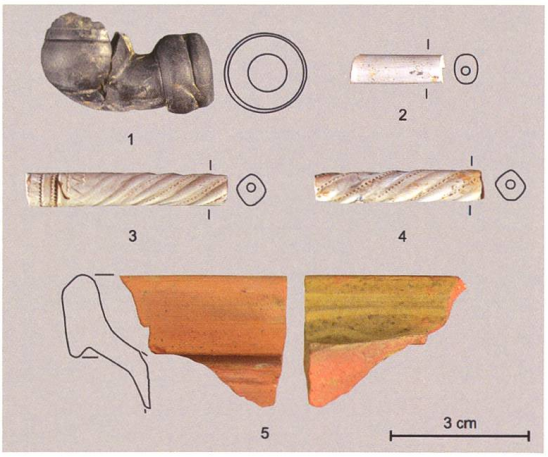


Abb. 9
Ausgewählte Funde der Grabung von 2007.

der Meinung, dass es sich hierbei um einen heute nicht mehr sichtbaren Weg aus der jüngeren Vergangenheit handeln könnte.[15] Dessen Fundamentierung würde dann aber bis in Tiefen von über 0,7 m reichen. Hier könnte eine Klärung durch eine archäologische Untersuchung oder eine Ausweitung der Radaruntersuchungen herbeigeführt werden.

Um die in der Skizze von 1700 eingetragene zickzackförmig ausgeführte Verteidigungsmauer (Abb. 3: E) nahe des Rheinufers zu lokalisieren, konnten wir dank der Unterstützung der jeweiligen Grundstücksbesitzer im Januar 2012 südlich der B34 drei weitere Flächen mit dem Bodenradar untersuchen (Abb. 10: 3).

Für diese Flächen haben wir die Ergebnisse aus einer Tiefe von etwa 1,2 m ausgewählt. Sowohl innerhalb dieser Zeitscheiben als auch in allen anderen Ergebnissen aus unterschiedlichen Tiefen konnten wir keinerlei Hinweise auf Mauerstrukturen finden. Uns war es aufgrund äusserer Bedingungen (Bepflanzung, Buschgruppen etc.) nur möglich, kleinflächige Areale zu untersuchen, sodass es grundsätzlich auch möglich ist, dass wir mit der Lage unserer Flächen «knapp daneben» lagen und die Verteidigungsmauer beispielsweise etwas weiter östlich von unseren Prospektionsflächen vorbei zum Rhein führte.

Im Januar 2012 konnten wir den Bereich nördlich des Rheinsbergs mit dem Bodenradarsystem untersuchen. Das Ergebnis zeigt die in einer Tiefe von etwa 1,2 m noch vorhandenen Strukturen (Abb. 11). Deutlich sind die einzelnen Elemente der Verteidigungsanlage zu erkennen. Allerdings wird auch in diesem Fall deutlich, wie sich unser Prospektionsergebnis von dem im Plan von 1700 eingetragenen Bauwerk unterscheidet. So stellt sich auch hier die Frage, ob wir nicht lediglich eine frühere und damit auch die erste Bauphase dieser Anlage dokumentieren konnten. Erste Bauphase deshalb, da unterhalb der vom Bodenradar festgestellten Bausubstanz den Radardaten zufolge nur noch Geologie vorhanden ist. Das würde zumindest die Diskrepanz zwischen dem Prospektionsergebnis und dem Plan aus dem Jahr 1700 erklären. Es könnte sich jedoch auch um eine nicht ausgeführte Planung oder aber um eine übertrieben wehrhafte Darstellung handeln.

Geländebegehungen an der Burgstelle Rheinsberg

Zusätzlich zu den Grabungen und der Geophysik wurden in den Jahren 2012 und 2013 insgesamt drei Begehungen der Burg Rheinsberg unternommen. Dabei wurde Werner Meyers Verdikt *Keine Reste der mittelalterlichen Burganlage erhal-*

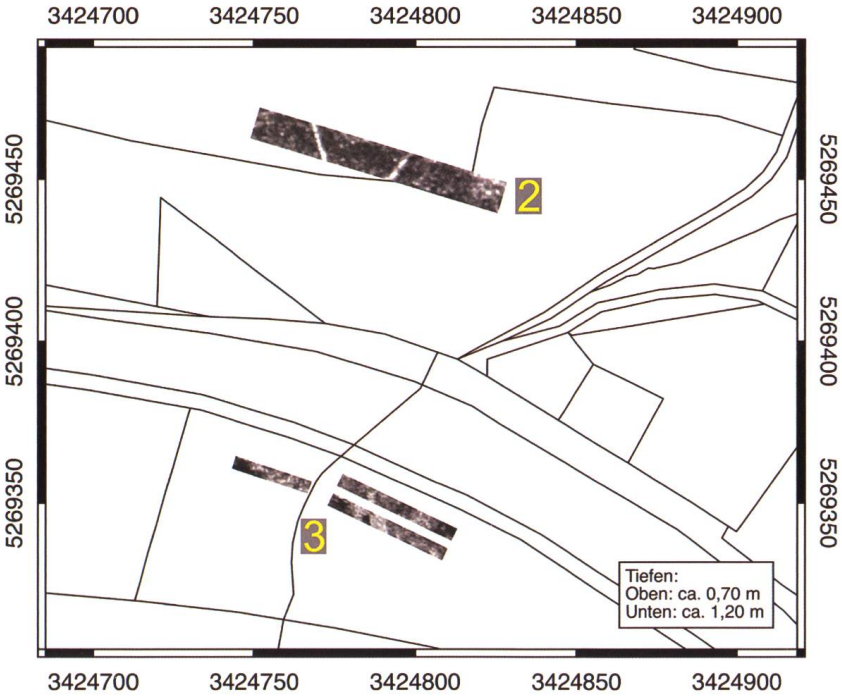


Abb. 10
Geophysikalische Untersuchungen südlich des Rheinsbergs.

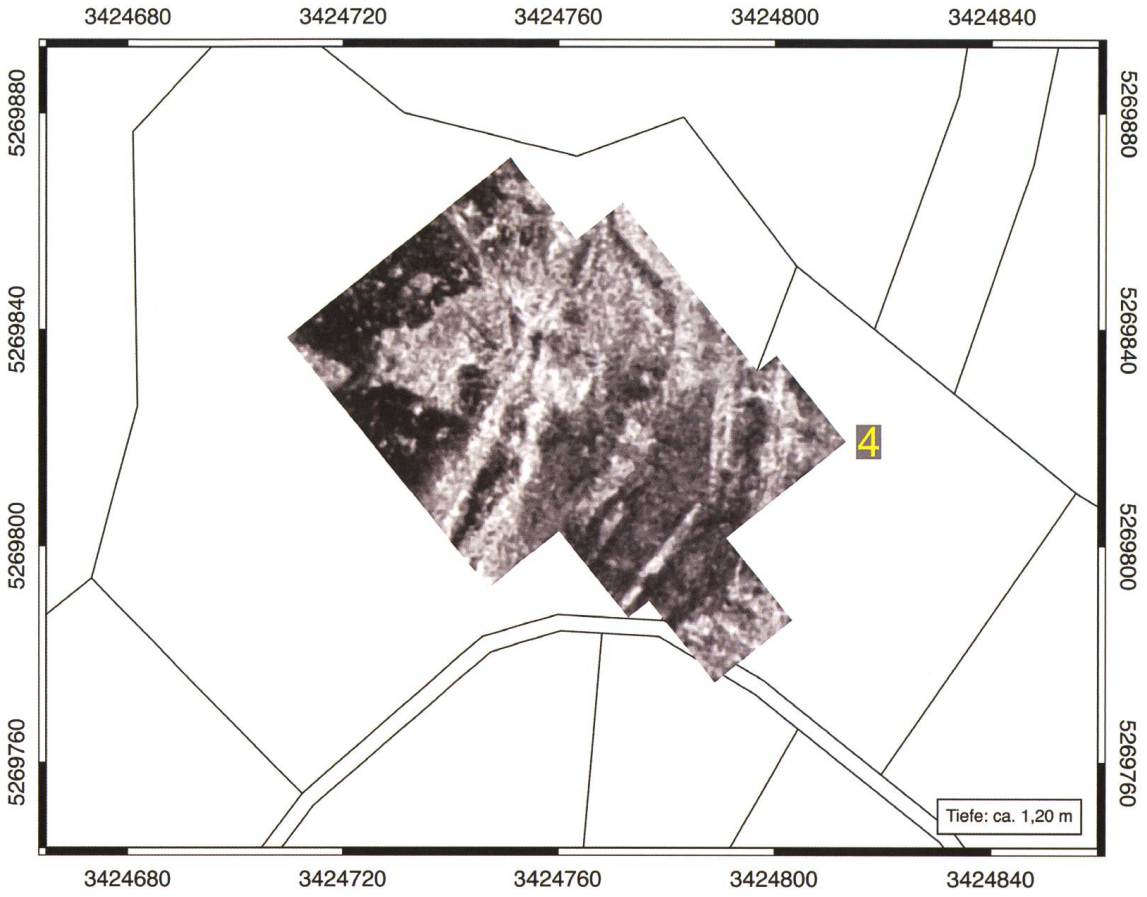


Abb. 11
Geophysikalische Untersuchungen nördlich des Rheinsbergs.

ten überprüft und die – in Urkunden nur dürftig belegte – Burg datiert. Ausserdem wurde nach Hinweisen auf eine Nutzung des Burgplatzes im Rahmen der barocken Schanzlinie gesucht.[16] Einer der Termine wurde zudem zur Ausbildung der ehrenamtlichen Mitarbeiter der Archäologischen Denkmalpflege genutzt.

Die Schriftquellen zur Burg scheinen dürftig zu sein und sind auch kaum untersucht. K. Lüthy nennt teilweise einige abweichende Daten und Besitzer (so etwa eine Familie Ratz von Säckingen; 1477 gibt er den Besitzübergang an die Herren von Schönau an, bei anderen Autoren ist das jedoch Wilhelm von Griessen ...), was sich jedoch momentan nicht überprüfen lässt.[17] Die Burg könnte sich nach A. Gutmann (2011) im 13. Jahrhundert schon im Besitz des Klosters Säckingen befunden haben, das sie an ihre Kastvögte – die Habsburger – vergab, die sie wiederum an eigene Amtsträger weiterverliehen.[18] Die Initiative zum Bau der Burg mag dabei von den Habsburgern ausgegangen sein. Rheinsberg lag an der Südwestecke der – im 14. Jahrhundert deutlich fassbaren – österreichischen Vogtei «auf dem Schwarzwald»; ausserdem befand sie sich dabei an der Grenze zum Vogteibereich über das Stift Säckingen, der westlich und südlich der Burg anschloss (so kartiert von Gut-

mann 2015, der – gemäss seinem Aufsatzthema – die Burg Rheinsberg selbst nicht einträgt). 1281 wird die Burg überhaupt zum ersten Mal im Habsburger Pfandrodel genannt; Rudolf von Degerfelden (Tegerfelden) ging davon aus, die Burg *Rinsperg* als habsburgisches Lehen der älteren Linie zu besitzen. Die Habsburger hingegen gingen von einer Verpfändung aus. Offenbar war Rudolf von Degerfelden ein habsburgischer Amtsträger; die von Degerfelden treten mehrfach durch Urkunden im Umfeld des Klosters Säckingen auf. Im Jahre 1477 war die Burg im Besitz des Klosters Säckingen. 1478 kaufte sie Wilhelm von Griessen, der seit 1477 auch Besitzer der Burg Hauenstein war. Um 1500 war die Burg im Besitz des Diebolt von Geroldseck. Dieser befand sich hier zeitweise im Exil, da er 1486 durch eine kurpfälzische Belagerung seine Stammburg in der südlichen Ortenau verloren hatte. Von hier aus führte er diverse Fehden. Wie die Burg dann an die Herren von Schönau kam, ist unklar.
In einer Rückschau wurde 1713 beschrieben, was mit dem Burglehen Wieladingen verbunden war. Dabei werden auch *Schloss und Hoff Reinsperg* genannt; die zugehörige Zeitebene scheint sich jedoch erst auf die frühe Neuzeit, die Zeit der Herren von Schönau, zu beziehen. Für die Zeit des Mittelalters ist zunächst keine Beziehung zur Burg Wieladingen erkennbar.
Die Burg wird 1559 noch *Schloss* genannt, was aber strenggenommen nichts über den Zustand und die Bewohnbarkeit aussagt. Im Jahre 1625 ist sie nur noch als *Burgstall* genannt, d.h. definitiv aufgelassen.

Topografie der Burgreste

Der Bergkegel besteht aus Gneis, gehört geologisch also schon zum Schwarzwald. Am steilsten und imposantesten erscheint der Berg von Norden her, wo ein Tälchen in der Barockzeit durch eine Schanzlinie geschlossen war. Nach Süden läuft der Berg in Form einer langgezogenen schmalen Felsrippe weiter, über die auch die barocke Schanzlinie verlief; der Höhenzug senkt sich dabei nach Süden etwas ab. Die Burg nahm offenbar nur den höchstgelegenen und auch breitesten, nördlichen Teil des Bergs ein. Ihre Länge ist in Nord-Süd-Richtung etwa mit 40 m zu veranschlagen. Im Süden wird sie durch einen Halsgraben begrenzt; von ihm sind vor allem nach Osten zu noch zwei senkrechte Felswände sichtbar. In seinem mittleren und westlichen Teil ist der Halsgraben mit Burgschutt verfüllt; offenbar wurde darauf dunkle humose Erde für eine spätere Gartennutzung aufgebracht. Direkt ausserhalb des Halsgrabens besteht noch ein solches Gärtchen; ob diese kleine Fläche vielleicht ursprünglich als Vorburg diente, ist unklar. Eine weitere Verebnungsfläche am südlichen Ende des Bergkamms dürfte im Rahmen des barocken Schanzenbaus entstanden sein und erlaubte einen guten Blick zur Schanze, zur Ost-West-Strasse und zum Rhein hinunter.
An der Oberfläche des Burgareals ist heutzutage kein Originalmauerwerk mehr sichtbar. Lediglich am oberen Osthang steckt ein wohl abgestürzter Brocken Füllmauerwerk im Boden. Im Hang finden sich derweil Mörtelstücke und flache rottonige Dachziegelfragmente. Gewölbte Ziegel einer Mönch-Nonne-Deckung fehlen völlig. Dieser Befund lässt sich noch nicht abschliessend bewerten: Zum einen könnten in dieser Region schon früh Flachziegel eingeführt worden sein (wofür es aber andernorts bisher noch keine Belege gibt). Die zweite Möglichkeit wäre, dass in der ersten Burgphase eine organische

Dachdeckung (Holzschindeln oder Stroh) bestand, die erst im Spätmittelalter durch flache Dachziegel abgelöst wurde.
Der anstehende Felsen tritt vor allem oben am Kamm und im Burggelände zutage, auch am Hang im Nordwesten und Norden, an einzelnen Stellen auch im oberen Bereich des Osthangs. Auf dem Burggelände sind in ihm einige auffallende, in etwa rechteckige Einarbeitungen zu sehen. Der Fels ist dabei grob ausgebrochen, direkte Arbeitsspuren zeigen sich auf seiner Oberfläche keine (mehr). Die Form der Ausbrüche deutet insgesamt aber auf eine künstliche Entstehung. Im Nordteil des Bergs steht eine Sitzbank in einem grösseren «Felsraum», der nach aussen ursprünglich durch die Ringmauer der Burg bzw. die gemauerte Aussenwand des Gebäudes begrenzt gewesen sein muss. Auch im Westen liegen hintereinander zwei derartige Räume, die durch eine Felsrippe voneinander getrennt sind. Es muss sich um ehemalige Kellerräume der Burg handeln, die jeweils durch die – heute verlorene – Ringmauer nach aussen begrenzt waren. Sie bilden damit den letzten Reflex einer randständigen Bebauung. Die Wohngeschosse lagen ehemals darüber und sind völlig abgetragen. Derartige, in den Stein gehauene Kellerräume lassen sich gelegentlich an Burgen beobachten, so etwa an der Bärenburg im Renchtal (Ortenaukreis). Viel häufiger kommen sie jedoch im Buntsandstein vor, so an den bekannten Felsenburgen im nördlichen Elsass und in der Pfalz.
Eine Terrasse an der Ostseite des Burgplateaus wurde vermutlich noch in der Neuzeit als Gärtchen genutzt.
Der alte Burgzugang könnte mit dem heutigen, gleichmässig ansteigenden und stellenweise mit Steinen abgestützten Aufstiegsweg am Osthang identisch sein; er könnte aber auch von Süden hergekommen sein. Das ist noch nicht abschliessend geklärt; auch könnte der Weg anlässlich des Schanzenbaus in der Barockzeit geändert worden sein.

Das Fundmaterial

Die ältesten Funde sind drei bearbeitete Feuersteinartefakte, die als Werkzeuge dienten; sie sind bisher nur allgemein in die Steinzeit zu datieren (Abb. 12: 1–3). Eine grobe, handgemachte Wandscherbe könnte neolithisch oder bronzezeitlich sein. Ob sie den Silexfunden zuzuordnen ist oder einer jüngeren Periode angehört, ist unklar; für den Nachweis einer jungneolithischen oder bronzezeitlichen Höhensiedlung reicht das Stück jedenfalls noch nicht aus. Eine brauntonige, rauhsandige Bodenscherbe ist ebenso nicht genauer ansprechbar, könnte jedoch früh- bis hochmittelalterlich sein.
Das Fundspektrum der Burg umfasst bisher nur 144 Keramikfragmente (Gefäss- und Ofenkeramik) und ist daher nur bedingt aussagekräftig. Es setzt mit einigen wenigen (max. 17) brauntonigen Wandscherben der nachgedrehten Ware ein, die meist kleinstückig und schlecht erhalten sind; bisher wurde noch kein zugehöriger Lippenrand oder dergleichen gefunden. Es ist derzeit damit zu rechnen, dass mit diesen Stücken die Endphase der Laufzeit dieser Warenart erfasst ist. Damit wäre die Gründung der Burg im frühen bis mittleren 13. Jahrhundert zu vermuten, doch ist diese Aussage noch sehr unsicher. Die grautonige Drehscheibenware setzt mit zwei rollrädchenverzierten Wandscherben (Abb. 12: 6) ein; vier Leistenränder fortschrittlicher Formen gehören ins spätere 13. Jahrhundert und in die Zeit um 1300 (Abb. 12: 4 u. 5). Ins 13./14. Jahrhundert

gehören auch eine Öse und ein Randstück von grautonigen Flachdeckeln. Drei grautonige Karniesränder sind allesamt stärker beschädigt und repräsentieren das 14./15. Jahrhundert. Die Wand- und Bodenscherben der grautonigen Drehscheibenware reichen vom 13. bis zum 15. Jahrhundert. Ein brauntoniger, unten glatt abgeschnittener Grapenfuss (von einem dreibeinigen Kochtopf) gehört ins 14./15. Jahrhundert. Im 15. Jahrhundert erfolgte der Übergang zur rottonigen Drehscheibenware, die auch an der Innenseite braun oder rotbraun glasiert sein kann und ins 16. Jahrhundert weiterlief. Zu ihr gehören u. a. zwei Randscherben, eine Wandscherbe mit dem Ansatz eines Bandhenkels und ein – vom Töpfer unten umgeschlagener und festgedrückter – Grapenfuss (Abb. 12: 8); sie repräsentieren die Spätzeit der Burg (15./16. Jahrhundert).

Zur Ofenkeramik: Von rötlichen bis rotbraunen Becherkacheln des 13./frühen 14. Jahrhunderts liegen evtl. eine Randscherbe, zwei Bodenscherben und drei bis fünf Wandscherben vor (die Abgrenzung zu den Napfkacheln ist mit kleinen Fragmenten schwierig); hinzu kommt die Wandscherbe einer grautonigen Becher- oder Napfkachel. Eine rotbraune Randscherbe mit gelbbrauner Innenglasur stammt von einer Napfkachel (14. Jahrhundert). Zu einer Viereckkachel des späten 14./eher 15. Jahrhunderts gehören eine Wandscherbe mit grüner Innenglasur und vielleicht eine weitere Wandscherbe. Runde Tellerkacheln sind mit einem braun glasierten Fragment, zwei grün glasierten Randscherben und vielleicht einer Kachelzarge vertreten; ihre Produktion begann im 14. Jahrhundert und hatte ihren Schwerpunkt im 15. Jahrhundert. Eine Ecke einer Blattkachel dürfte mit ihrer oliv-

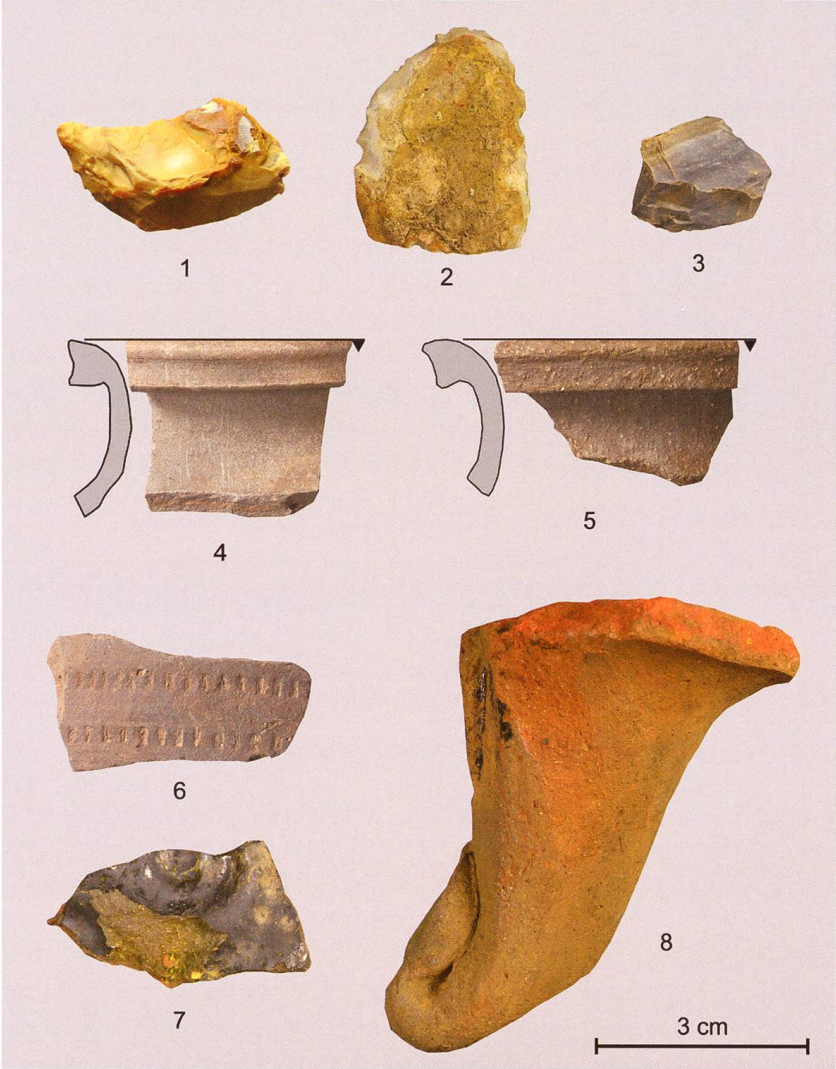


Abb. 12
Ausgewählte Funde der Begehungen im Bereich des Rheinsbergs.

farbenen Glasur ins 14. oder frühe 15. Jahrhundert gehören. Ein verziertes, dunkel glasiertes (oder verbranntes?) Blattkachelfragment (Abb. 12: 7) gehört wohl ins 16. Jahrhundert (Renaissance); da das Motiv – vermutlich eine Ranke oder dergleichen – noch nicht bestimmt ist, lässt sich eine Datierung ins frühe 17. Jahrhundert noch nicht völlig ausschliessen. Ein grün glasierter Kachelsplitter und zwei Zargen (rückwärtiger Rahmen der Kachel, der im Ofen verbaut und daher nicht sichtbar ist) gehören ebenfalls in diesen Zeithorizont.

Als Sonderfund ist noch ein rotbraunes Keramikfragment mit eingeschnittenen kurzen Linien anzuführen. Es könnte sich um das Bein (?) einer Tierfigur handeln. Die Machart könnte sie ins 13. Jahrhundert datieren; eine genauere Ansprache ist jedoch nicht möglich, eine genaue Parallele fehlt noch.

Insgesamt ist das Spektrum der Keramikfunde noch sehr klein, deckt aber das 13. bis 16. Jahrhundert ab. Von der Gefässkeramik sind alle wesentlichen Warenarten (nachgedrehte Ware, jüngere grautonige Drehscheibenware, rottonige Drehscheibenware mit und ohne Glasur) vertreten. Es sind zwar nur relativ wenige Fragmente von Ofenkeramik vorhanden, sie decken jedoch die wesentlichen Formen des 13. bis 16. Jahrhunderts ab (Becher-, Napf-, Viereck-, Teller- und Blattkacheln) und stammen von mindestens vier verschiedenen Kachelöfen.

Aus der Barockzeit (17./18. Jahrhundert) scheint keine glasierte Keramik vorzuliegen; nur eine deformierte Musketenkugel aus Blei gehört wohl in diese Zeit. Der Berg war mit Sicherheit in die Schanzlinie einbezogen. Er war ein wichtiger Aussichtspunkt, der auch zur frühzeitigen Alarmierung gedient haben dürfte. Vielleicht war auch eine kleine Besatzung mit einer oder mehreren Kanonen stationiert. Jedoch fielen dabei offenbar keine Keramikabfälle an; vermutlich wurden die Soldaten nach ihrer Ablösung in der Schanze oder in einem Wirtshaus südlich unterhalb des Bergs verpflegt.

An Buntmetallfunden liegen eine blütenförmige Applike aus Kupfer- oder Bronzeblech von einem Gürtel oder Bucheinband (Mittelalter) und ein verbogenes Blech vor. Aus Eisen bestehen ein Fragment eines Kettenhemdes (?) mit 20 Ringchen, ein zungenförmiger Beschlag, ein Messer, ein Feuerstahl und vor allem diverse Nägel. Einige Schlacken scheinen eine Burgschmiede anzuzeigen.

Die Burg scheint etwa 300 Jahre lang bewohnt gewesen zu sein. Sowohl die Früh- als auch die Spätphase müssen noch durch weitere Funde belegt und gegebenenfalls präzisiert werden. Mit den Begehungen ist es gelungen, die weitgehend unbekannte Burg etwas aus dem Dunkel zu heben und auch Einblicke in die Sachkultur ihrer Bewohner zu gewinnen. Es sind aber noch viele Fragen offen, die Forschungen gehen weiter.

Zu guter Letzt ist es ein besonderes Anliegen der Autoren, sich bei allen freiwilligen Mitarbeitern zu bedanken, die uns bei der Erforschung rund um den Rheinsberg über mehrere Jahre, zum Teil bei arktischen Temperaturen unterstützt haben. Unser besonderer Dank gilt: K. Bächle, H. Böhmisch, S. Diehl, F. Falkenstein, W. Frey, G. Heuchemer, J. Hessel, R. Hindsches, C. Käppeler, L. Käppeler, S. Käppeler, K. Morat, R. Merz, G. und I. Nauwerck.

Anmerkungen

[1] Steinzeitliche Fundstellen: Fundstelle 1: steinzeitliche Funde: Ortsakten Regierungspräs. Stuttgart, Dienstsitz Freiburg, gef. 1937/10/21 (Klinge aus gelbem Jaspis). Fundstelle 2: steinzeitliche Funde, gef. 1939/11/12, vgl. Bad. Fundber. 16, 1940, 8 u. 17, 1941–47, 64. Fundstelle 3: steinzeitliche Funde, gef. 1939/11/12 (altpaläolith. Quarzitwerkzeug); gef. 1947/11/02 (moustiérartige Spitze aus Quarzit, Splitter von Ölquarzit und Hornstein, vgl. Bad. Fundber. 17, 1941–47, 64; E. Gersbach 1969, 25 (Katalogband, Fundst. 6).

[2] Fundstelle 4: 2 mittelkaiserzeitliche Münzen, gef. 1992, vgl. Fundberichte Baden-Württemberg 22/2, 1999, 325 Nr. 797,1 u. 2. Ohne genaue Fundstellenangabe: späträm. Münze gef. 1920, Ortsteil Murg-Rothaus, vgl. Fundmünzen der Römischen Zeit in Deutschland II,2 (1964) 2225, 5.

[3] W. Meyer, Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio (Basel 1981), 24f.

[4] Zu den mittelalterlich-neuzeitlichen Befunden siehe unten den Abschnitt «Geländebegehungen an der Burgstelle Rheinsberg».

[5] Zu Aussehen und Funktion der sogenannten barockzeitlichen Linien durch den Schwarzwald zuletzt: W. Störk, Fortifikation im Barock: Die Schanzen des «Türkenlouis» im Südschwarzwald. In: Das Markgräfler Land, Band 1/2009, 3ff. M. Strassburger, Im Schatten von Sonne und Doppeladler. In: Alemannisches Jahrbuch 2005/2006, 47ff.

[6] «Die beständige Postirung …». Generallandesarchiv Karlsruhe Planbände, Hfk Planbände 11, Bl. 9. Die Abbildung zeigt einen Ausschnitt zwischen Bad Säckingen und Murg im Süden, Wehr im Norden. Die Originalkarte ist geostet, unsere Detailansicht nach Norden orientiert.

[7] Vgl. Legende der Karte, die der Detailansicht unten angefügt wurde (nicht massstabsgerecht).

[8] «LIGNE DE MAISON Rouge». Generallandesarchiv Karlsruhe HfK/II Nr. 13. Die Originalzeichnung ist nach Westen ausgerichtet, unsere Darstellung, einschliesslich der Legende, orientiert sich nach Norden.

[9] abatis, fort. = Verhau. Nicht wie bei L. Döbele, Die Geschiche von Murg am Hochrhein (Murg 1959), 104. Siehe Übersetzung des Legendentextes zu «LIGNE DE MAISON Rouge» unter G: «bewaldeter Abhang». Die Angabe «qui dure deux heures et demie» lässt sich am ehesten als Himmelsrichtung deuten, wie sie beim Geologenkompass verwendet werden. Vgl. R. Metz, Geologische Landeskunde des Hotzenwaldes (Lahr 1980), 1075.

[10] Österreichisches Kriegsarchiv Wien Nr. IIb-65-19. Eine Kopie der Karte erhielten wir von W. Störk, Schopfheim. Ihm sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

[11] S. Anm. 8: L. Döbele 1959, 106.

[12] Um im Boden noch vorhandene Fundamentreste der Rothaus-Schanze detektieren und dokumentieren zu können, bedienten wir uns des Bodenradarverfahrens. Dieses geophysikalische Messverfahren scannt den Untergrund mit hoher räumlicher Auflösung ab und ermöglicht uns, den Verlauf von Grundrissen abgegangener Gebäude und Wehreinrichtungen der mittelalterlichen Befestigungsanlage mit hoher Genauigkeit zu rekonstruieren, sofern noch Strukturreste dieser Anlage im Untergrund vorhanden und mittlerweile nicht aufgrund von Erosion oder durch eine frühere intensive landwirtschaftliche Nutzung vollständig verschwunden sind. Aufgrund der in den Radardaten enthaltenen Informationen über die dreidimensionale Verteilung von Inhomogenitäten im Untergrund können nach einer aufwendigen Datenverarbeitung auch Aussagen über die Tiefenlage, die Tiefenerstreckung sowie über den Erhaltungszustand der so erfassten baulichen Strukturen getroffen werden.

Messprinzip: Die Messfläche wird mit einer Sende- und Empfangsantenne entlang parallel angelegter Profile abgefahren. Ein an der Antenne angebrachtes Messrad sorgt dafür, dass entlang eines Messprofils beispielsweise exakt alle 2 cm elektromagnetische Impulse in den Untergrund abgesendet werden. Liegen diese Profile eng nebeneinander, also im Abstand von 0,5 m oder darunter, wird auf diese Weise der Untergrund mit hoher räumlicher Auflösung abgescannt.

Treffen nun diese emittierten Impulse auf Grenzflächen, an denen sich eine elektrische Eigenschaft des Untergrundes sprunghaft ändert (beispielsweise an der Grenze Erde/Mauer oder Mauer/Hohlraum), so wird ein Teil dieser Impulse zurück zur Erdoberfläche reflektiert und dort von der Antenne empfangen. Der andere Teil des Impulses dringt tiefer in den Untergrund hinab und wird erneut teilweise an der nächsten Inhomogenität zur Erdoberfläche zurückreflektiert. Auf diese Weise wird der Untergrund «durchleuchtet» und man erhält Informationen über den Aufbau des Untergrundes aus verschiedenen Tiefen. Die Stärken

der reflektierten Impulse sowie deren Laufzeiten (Zeiten zwischen Emission der Impulse, deren Reflexion im Untergrund und Empfang durch die Antenne) werden vom Radargerät aufgezeichnet und sind signifikant für die weitere Auswertung.

Der letzte Schritt in einer grösseren Abfolge von Auswertungsschritten besteht darin, rechnerisch aus den prospektierten Radarprofilen Ebenen zu kreieren (die wir im Folgenden als Zeitscheiben ansprechen werden), die parallel zur Erdoberfläche angeordnet sind und die die laterale Verteilung der vom Bodenradar erfassten Inhomogenitäten des Untergrundes in unterschiedlichen Tiefen enthalten.

[13] Für die Datierungshinweise möchten wir uns bei M. Schmaedecke, Liestal, ganz herzlich bedanken. Für die Fragmente Abb. 9, 3 u. 4: M. Schmaedecke, Tonpfeifen aus dem Kanton Baselland (inkl. Kaiseraugst/AG). In: M. Schmaedecke (Hrsg.), Tonpfeifen in der Schweiz. Beiträge zum Kolloquium über Tabakspfeifen aus Ton in Liestal/Schweiz am 26. März 1998. Archäologie und Museum 40 (Liestal 1999), 77–110 (bes. 78, Abb. 1.11. E). Furrer/Chr. Tchirakadz, La céramique de la porte d'aiguillon, XIVe-XVlles. In: C. Goy/S. Humpert (Hrsg.), ex pots. Céramiques médiévales et modernes en Franche-Comté (Montbéliard 1995), 136 u. 143, 57.

[14] Boschetti-Maradi A., Gefässkeramik und Haffnerei in der frühen Neuzeit im Kanton Bern. Schriften des Bernischen Historischen Museums, Band 8 (Bern 2006), 161, Abb. 211 F20.

[15] Es könnte sich dabei um den Weg von der alten Strasse zum «Reinsberger Hof» handeln, wie er in der Abb. 4 (links von B) verzeichnet ist.

[16] Wie Anm. 3.

[17] K. Lüthy, Die Schanzen vom Rothen Haus in Murg. Land zwischen Hochrhein und Südschwarzwald Jg. 1995, 26–31 (bes. 26f.).

[18] A. Gutmann, Unter dem Wappen der Fidel. Die Herren von Wieladingen und die Herren vom Stein zwischen Ministerialität und adliger Herrschaft. Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, Bd. LV (Freiburg / München 2011), 157, 165, 381. – Ders., Die Burg Hauenstein am Hochrhein – ein herausragendes Beispiel habsburgischer Burgenpolitik im 13. und 14. Jahrhundert. Burgen und Schlösser, 56. Jg., 2015, Heft 4 (Sonderheft: Burgen am Hochrhein), 259–268 (bes. 259 Karte Abb. 1).